

aller Unzulänglichkeiten biete die Verwendung des Begriffes zudem einen einheitlichen Bezugsrahmen für interkulturelle Studien.

Unabhängig von seiner jeweils variierenden chronologischen Begrenzung scheint sich der Mittelalter-Begriff also gerade wegen seiner vagen inhaltlichen Bestimmung weit über die Geschichte der lateinischen Welt hinaus bewährt zu haben. Setzt man ihn aber mit ‚Globalgeschichte‘ in Beziehung, verliert er noch den Rest seiner Bedeutung, nämlich die Zwischenzeit in einem Aufstieg der Menschheit zu ihrer weltgeschichtlichen Bestimmung zu markieren. ‚Globalgeschichte‘ soll nicht, wie die herkömmliche Universalgeschichte, die Geschichte der ‚ganzen Welt‘ darstellen und deren Entwicklungsstränge zielgerichtet bündeln. Sowohl der Anspruch auf universale Sinnggebung der Geschichte als auch auf historische Vollständigkeit haben heute ihre Überzeugungskraft verloren. ‚Globalgeschichte‘ soll eine andere Perspektive zur Geltung bringen.¹⁶ Sie ist von der aktuellen Erfahrung einer realen oder mindestens möglichen Vernetzung aller Menschen durch Medien der Kommunikation, Austausch von Waren und persönliche Begegnung gekennzeichnet, die zusammenfassend als ‚Globalisierung‘ bezeichnet wird.¹⁷ Im Unterschied zu religiösen Endzeiten oder zur säkularen Moderne galt und gilt die Globalisierung gewiss nicht als historische Verheißung; die universalen Verknüpfungen durch allgemeine menschliche Mobilisierung und neue Kommunikationstechniken haben sich offenkundig ohne programmatische Zielsetzung einfach ereignet.

Für historische Studien über globale Verknüpfungen ergibt sich aus dieser Lage eine große konstruktive Freiheit. Da keine historischen Zäsuren bekannt sind, mit denen sich die Geschichte der Vernetzungen vor den Modernen im Hinblick auf die gesamte Ökumene gliedern ließen, ist es gerechtfertigt, die chronologischen Grenzen selbst zu setzen. Man kann also in diesem Sinne auch das ‚mittelalterliche Jahrtausend‘ als Bezugsrahmen wählen, ohne damit die historischen Urteile und Vorurteile über diese Periode zu transportieren oder gar als Maßstab an andere ‚Kulturen‘ anzulegen.

Ein umfassendes Netzwerk, wie wir es aus unserer Zeit zu kennen glauben, hat es allerdings in dem Jahrtausend zwischen 500 und 1500 nicht gegeben. Wenn trotzdem von einer Globalgeschichte dieser Zeit gesprochen werden soll, muss der Bezug auf die gegenwärtige Globalisierung doch erkennbar bleiben; sie sollte durch Kommunikationsgemeinschaften gekennzeichnet sein, die Räume erheblichen Umfangs gebildet haben.¹⁸ Allerdings wäre es verkehrt, hier wie auch sonst die ältere Periode nur als Vorgeschichte unserer Zeit aufzufassen. Neben komplexen Vernetzungen müssen auch die freien Enden und Risse in den Netzen sowie die weiten Maschen schwacher Wechselwirkungen beachtet

werden. Zu rechnen ist damit, dass sich der eine Globus in der Vormoderne in mehrere, auch unabhängige ›Welten‹ aufgefächert hat.

Die globale Erweiterung ›des Mittelalters‹ bringt es mit sich, dass das westliche Europa, insbesondere die lateinische Christenheit, keineswegs Ausgangspunkt und Zentrum dieser Studie sein kann. Im Mittelpunkt steht vielmehr die Menschheit jener tausend Jahre überhaupt, und jeder Region, jedem Land und jeder ›Kultur‹ gebührt prinzipiell gleicher Rang und gleiches Interesse. Nicht zufällig werden im Folgenden scheinbar immer wieder zuerst die Peripherien vor den vermeintlichen historischen Schwerpunkten in den Fokus gerückt. Der globalhistorische Ansatz lässt auch keine fortlaufende Erzählung von 500 bis 1500 zu, sondern zwingt zu einem ständigen Wechsel der historischen Subjekte. Nur ein narrativer Duktus kann indessen den Zusammenhang der Dinge, das eigentliche Thema aller Wissenschaft, vor Augen führen; deshalb wird das Konzept der ›untersuchenden Darstellung‹ gewählt. Johann Gustav Droysen hat sie insbesondere von der ›erzählenden Darstellung‹ unterschieden. Während diese das Gewordene als Geschichte des Werdens darstelle, brauche jene «die Form der Forschung, um das erforschte Ergebnis darzulegen». Sie sei eine «Mimesis [Nachahmung] des Suchens und Findens»; sie gehe Indizien und Spuren nach und finde «immer weitere Momente, bis endlich das Ganze zusammenhängend und vollständig» dastehe.¹⁹ Deshalb werden in diesem Buch auch immer wieder Zwischenbilanzen gezogen, um die Isolation oder den Zusammenhang der mittelalterlichen Welten zu unterstreichen.

Die Bausteine des Ganzen haben andere geliefert, vor allem die Geschichtswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler ihrer jeweiligen Spezialgebiete und Überlieferungen; auch wenn sie nicht unkritisch verwendet werden, kann eigene quellenkritische Arbeit nicht geleistet werden. Der Verzicht darauf ist schmerzhaft und nur durch den möglichen Gewinn umfassender Einsichten gerechtfertigt. Manche Leser und Leserinnen werden vielleicht auch eingehende Studien zu den kulturellen Verflechtungen und ›Hybridbildungen‹ vermissen, die zum Themenbereich der Globalgeschichte gehören und zu dem der Autor selbst manche Beiträge geleistet hat.²⁰ Für diesen Ansatz fehlen indessen im globalen Maßstab die Voraussetzungen in der Forschung. Möglich und sinnvoll ist es indessen, die Kohärenz der identifizierten Welten zu untersuchen, also die Reichweite und Intensität derjenigen Kräfte zu ermessen, die sie konstituierten oder prägten. Selbstverständlich geht es dabei auch immer um die Frage, wie die Einen die Anderen ergänzt, beeinflusst und verändert haben.

Unter welchem Aspekt soll die mittelalterliche Globalgeschichte betrachtet werden? Gewiss wäre es verfehlt, sich ohne Weiteres für eine lateinchristliche Perspektive zu entscheiden und leichtfertig den berechtigten Vorwurf einer eurozentrischen Blickverengung zu riskieren. Andererseits wäre es auch naiv anzunehmen, dass es einen Standpunkt ohne nachhaltige Einwirkung der eigenen Herkunft und Lebenswelt gibt. Vielleicht bietet es sich an, einen Einstieg bei Zeugnissen der mittelalterlichen Selbstwahrnehmung zu suchen, sofern sie der Sache, um die es geht, gerecht zu werden versprechen. Das kann sicherlich von den kartographischen Traditionen der Zeit gesagt werden; hier ist allerdings die lateinische Überlieferung besonders ergiebig.

Über die Teile der Welt haben schon Griechen und Römer der Antike nachgedacht. Ihnen war keineswegs klar, wieviele Kontinente es gebe. Hekataios von Milet (um 510 v. u. Z.)²¹ und Herodot (um 445 v. u. Z.) rangen um die Frage, ob von zweien oder von dreien die Rede sein sollte.²² In augusteischer Zeit beschränkte sich der Geograph Strabon in seiner ‚Erdkunde‘ auf die mediterrane Perspektive und schrieb: «Schiffet man durch die Meerenge bei den Säulen [des Herkules, also bei Gibraltar], so liegt zur Rechten [Afrika] bis zum Laufe des Nils, zur Linken aber als Gegenküste Europa bis zum Tanaïs [Don]. Beide endigen in Asien.»²³ Zuerst hat wohl Plinius der Ältere (gest. 79 u. Z.) unmissverständlich erklärt: *Terrarum orbis universus in tres dividitur partes: Europam, Asiam, Africam* («Der Erdkreis ist in drei Teile geschieden: Europa, Asien und Afrika»)²⁴ Durch den Kirchenvater Augustinus, seinen Zeitgenossen Orosius und den Bischof Isidor von Sevilla ist das Schema zum festen Wissensbestand der Christen geworden.²⁵

Im lateinischen Mittelalter wurde die Welt seit dem 8. Jahrhundert durch Karten abgebildet und repräsentiert.²⁶ Um die eintausend ‚mappae mundi‘ konnten ermittelt werden, unter denen dreigeteilte Diagramme der Ökumene dominieren. Im *orbis terrae tripartitus* (dem «dreigeteilten Erdkreis») nimmt hier Asien im Osten die obere Hälfte eines Kreises ein, während Europa im Norden das linke untere und Afrika im Süden das rechte untere Viertel füllen.²⁷ Die Karten der bewohnten Welt als tripartite Menschenwelt wurden zuerst zur Illustration der vorchristlichen Autoren Sallust (86–34 v. u. Z.) und Lucan (39–65 u. Z.) verwendet. Sallust hatte vom Krieg zwischen den Brüdern Adherbal, einem Verbündeten Roms, und Jugurtha um die Kontrolle Numidiens (118–105 v. u. Z.) erzählt und ausführliche Beschreibungen Afrikas gegeben. Sein Werk sollte in karolingischer Zeit bekannt und seit dem 11. Jahrhundert populär werden.²⁸ Auch bei Lucan ging es um einen Krieg, den zwischen Caesar und Pompejus und insbesondere die Schlacht von Pharsalos (48 v. u. Z.). Der Dichter



«Mappa mundi» aus einer Sallust-Handschrift

Der im westlichen Christentum weitverbreitete Kartentyp gibt die Erde als Ökumene der drei Kontinente Asien, Afrika und Europa wieder; diese Wahrnehmung der Menschenwelt geht sowohl auf biblische Tradition (Genesis) als auch auf antike Lehren (Plinius d. Ä.; Augustinus) zurück.

skizziert wiederum Afrika (das er wie andere Autoren auch als «Libyen» bezeichnet) und nennt als Grenzen dieses Kontinents sowie Europas und Asiens den Nil, den Don, den Ozean und die Stadt Cádiz. Die geographischen Namen finden sich auch in beigelegten Karten der mittelalterlichen Lucan-Handschriften wieder.²⁹

Ein entscheidender Schritt zur Verchristlichung des Kartenbildes wurde offenbar um das Jahr 600 vollzogen, als die drei Kontinente mit den Namen der Söhne Noahs verbunden wurden. Nach biblischer Überlieferung hat Gott mit Noah einen Bund geschlossen, der dem Menschengeschlecht das Überleben der Sintflut ermöglichte (1. Mose 9). Von den drei Söhnen des Erzvaters sollen

die (70 oder 72) Völker der Erde abstammen (1. Mose 10), von Sem diejenigen Asiens, von Japhet die in Europa und von Ham die afrikanischen. Durch die Namen der Söhne Noahs werden die drei Kontinente zugleich auf den gemeinsamen Urvater der Menschheit bezogen. Das Ganze der bewohnten Welt ist auch das Ganze der Menschheit und ihrer Geschichte.³⁰

Die mittelalterlichen Noachiden-Karten stellen sich wie eine Kombination der Buchstaben T und O dar, indem sie Asien, Europa und Afrika durch die Flüsse Nil und Don sowie das Mittelmeer voneinander trennen und den umlaufenden Weltozean die drei Erdteile einschließen lassen. Mit ihrer heilsgeschichtlichen Botschaft transportieren sie einen epochalen Wandel des Geschichtsdenkens, nämlich die Erfindung der Geschichtstheologie durch Israel. Nach der Genesiserzählung bilden alle Völker der Welt eine genealogisch bestimmte Einheit und sind über Noah und seine Söhne gleichberechtigt in das Heilsversprechen Gottes einbezogen. Die T-O-Karten beruhen ihrer Anlage nach nicht auf der Unterscheidung von ‚Wir und die Anderen‘, sie formulieren ihre Weltsicht also nicht aus der partikularen Perspektive eines bestimmten Volkes, Raumes oder Ortes, sondern wollen das Gesamte der Welt – ‚Wir alle‘ – gewissermaßen aus dem Blickwinkel Gottes selbst erfassen. Schon vor einiger Zeit hat einer der großen Mediävisten des 20. Jahrhunderts die ‚Völkertafel‘ der Genesis in diesem Sinne hellstichtig gewürdigt: «Was Moses, der Jahwist oder wer immer sonst (...) hier aussagen, ist grundstürzend neu. In keinem Kulturkreis der Erde war bis dahin die Einheit des Menschengeschlechts und die einheitliche Lenkung der Geschichte durch einen Gott verkündet worden».³¹ Dem ist hinzuzufügen, dass die Noachiden-Karten eben dieses Bild der Weltgeschichte im Diagramm fixieren und damit, wie ihre große Verbreitung zeigt, eine nachhaltige Wirkung erzielten.

Im engeren Sinne ist der Kartentyp mit seinem Bezug auf die Geschichte Noahs und seiner Söhne biblisch, nicht exklusiv christlich geprägt; schon in den ältesten Exemplaren fanden dem ‚Alten Testament‘ gemäß auch das Paradies im Osten und die Völker Gog und Magog ihren Platz, die die Heilige Schrift als Feinde des Gottesvolkes Israel sowie als hereinbrechende Heidenvölker der Endzeit kennt. Ob aber der die Erdteile trennende Doppelstrich, das T in Entsprechung zum griechischen tau, unter Bezug auf den spätantiken Gelehrten Isidor als ein Abbild des Kreuzes Christi verstanden werden sollte, wird sich kaum beweisen lassen. Im 8. Jahrhundert drangen allerdings die Wirkungsstätten Jesu Christi in die Karten vor. In einer Handschrift aus dem Vatikan wurden um 762 erstmals Orte des Heiligen Landes und darunter besonders Bethlehem, Jericho und Jerusalem kartographiert. Tradition hat der Mönch